

Begrüßung der Teilnehmer der NEXUS Zwischenbilanztagung am 15.7.2013

Prof. Dr.-Ing. Christoph Seeßelberg,
Präsident der Fachhochschule Köln

Als Hausherr heiße ich Sie alle willkommen bei uns an der Fachhochschule Köln zur HRK NEXUS Zwischenbilanztagung. Besonders begrüße ich Herrn Prof. Dr. Holger Burckhart, Präsident der Universität Siegen und Vizepräsident der HRK für Lehre, Studium, Lehrerbildung und Weiterbildung.

Einleitend ein paar Worte über uns: Die Fachhochschule Köln ist die größte Hochschule für angewandte Wissenschaften in Deutschland: Sie umfasst vier Standorte, davon zwei in Köln, zusätzlich Gummersbach und Leverkusen. Hinsichtlich des Studienangebots ist die Fachhochschule Köln ein "Vollsortimenter". Neben den MINT-Studiengängen, in denen fast zwei Drittel unserer Studierenden eingeschrieben sind, haben wir auch ein breites Angebot an Studiengängen in den Bereichen Kulturwissenschaften, BWL, Sozialwissenschaften und Design. Insgesamt bietet die Fachhochschule Köln 74 Studiengänge (je etwa zur Hälfte Bachelor- und Masterstudiengänge) an und ist Bildungsstätte für 21.500 Studierende. In diesem Jahr werden 5900 Studienplätze neu besetzt – die Zahl liegt wegen des doppelten Abiturjahrgangs deutlich über unserer eigentlichen Kapazität. 60 000 Bewerbungen sind dafür eingegangen. Um diese große Anzahl der Studienanfänger bewältigen zu können, wurden u.a. die Vorlesungszeiten ausgeweitet und weitere Räume angemietet. Einige schriftliche Prüfungen mit besonders vielen Studierenden finden im türkische Hochzeitssaal hier in Köln statt.

Die Fachhochschule Köln ist eine internationale Hochschule. Es bestehen Kooperationen mit rund 290 Partnerhochschulen weltweit. 3500 Bildungsausländer aus 120 Ländern studieren bei uns.

Neben der Lehre wird die anwendungsorientierte Forschung bei uns sehr groß geschrieben: im Jahr 2012 wurden mehr als 16 Millionen € an Drittmitteln eingeworben.

Große bauliche Projekte, die der Fachhochschule Köln derzeit bevorstehen, sind der Abriss und Neubau des Ingenieurwissenschaftlichen Zentrums hier in Köln-Deutz sowie der Neubau des Campus Leverkusen.

Bei der heutigen Tagung dreht sich alles um kompetenzorientiertes Lehren, Lernen und Prüfen. Für die konsequente Umsetzung der Bologna-Reform ist das eine Notwendigkeit. Gestatten Sie mir ein paar Worte zur Bologna Reform: Die Fachhochschule Köln empfindet sich als Gewinner der Bologna-Reform. Tatsächlich sollte und könnte sich jede Hochschule – ob Hochschule für Angewandte Wissenschaften oder Universität – als Gewinner betrachten. Dies ist bisher jedoch eindeutig nicht der Fall. Vielmehr wurde der Abschied von den alten Diplom- und Magisterstudiengängen als schmerzhafter Verlust empfunden – bei den Universitäten stärker als bei den Hochschulen für angewandte Wissenschaften – in den Geisteswissenschaften mehr als in der Technik. Manche Studienfelder, wie Medizin oder Jura, blieben bis heute außen vor und wurden nicht auf die neuen Bachelor/Master Studiengänge umgestellt.

Wenn ich an die ersten Jahre der Umsetzung der Bologna-Reform denke, so erinnere ich mich daran, dass die Diskussion damals auf beiden Seiten nicht immer sachlich, oft sogar sehr polemisch geführt wurde. Bologna-Befürworter und Gegner trafen in der Anfangsphase oft unversöhnlich aufeinander. „Intellektuelle Blutgrätschen“ waren auf beiden Seiten häufiger zu beobachten. So erinnere ich mich z.B. an die Rede eines wichtigen Vertreters der deutschen Hochschulen im Jahr 2003 in München, der

die gewagte These aufstellte, der Diplom-Mathematiker sei von den Nationalsozialisten eingeführt worden, um bessere Waffen bauen zu können. Deswegen sei es gut, wenn mit der Einführung von Bologna auch die alten Diplomabschlüsse abgeschafft würden. Ich war damals in der Bolognafrage noch nicht entschieden. Mir kam dieses Argument allerdings völlig ungeeignet vor, die Sache von Bologna zu befördern. Die diffusen Ängste der Bewahrer standen gegen den unbändigen Veränderungswillen der Bologna-Befürworter, die es anfänglich leider kaum schafften, die Mehrheit der Lehrenden von ihren Ideen zu überzeugen. Die Probleme waren damit vorgezeichnet:

Bologna wurde in der ersten Phase zunächst vorwiegend umgesetzt gemäß dem Motto: „alter Wein in neuen Schläuchen“. Diplom- und Magisterabschlüsse wurden einfach umetikettiert, anstatt sie auch inhaltlich zu straffen und zu reformieren. Problemorientiertes Lernen und Lehren sowie Kompetenzorientierung blieben Begriffe, mit denen damals kaum jemand etwas anfangen konnte bzw. wollte. Die Umsetzung der an sich guten Bologna-Idee blieb so auf halber Strecke stecken.

Dieses Ergebnis konnte nicht befriedigen: So protestierten die Studierenden 2009 und 2010 und beklagten in ihren Demonstrationen massive Mängel: Die Studierbarkeit war in vielen Studiengängen gefühlt schlechter geworden, die Prüfungshäufigkeit hatte mit Bologna teilweise sogar noch zugenommen, die Abbruchquoten hatten sich nicht reduziert, manchmal sogar erhöht, die Auslandsmobilität ging teilweise zurück, die Studienzeiten verkürzten sich nicht – kurzum: Das von den Reformern angekündigte gelobte Land, in dem Milch und Honig fließt, war nicht sichtbar – ganz im Gegenteil.

Wenn eine Reform misslingt, kann dies zwei Ursachen haben: Die Reformidee als solche kann falsch sein oder die Umsetzung einer an sich guten Reformidee ist mangelhaft. In der öffentlichen Wahrnehmung wurde von den oben aufgezählten Problemen stets auf die Unzulänglichkeit der Reformidee Bologna geschlossen. Dass die Idee hinter Bologna richtig war, aber die Umsetzung misslungen sein könnte, wurde kaum in Betracht gezogen. Doch genau so war es.

Selbst an und für sich sehr seriöse Medien wie z.B. die Welt, die Süddeutsche Zeitung oder die FAZ prügeln so auf die Bologna-Reform ein, dass es mir beinahe wie ein Feldzug der Journalisten vorkam. Am 17. Mai 2010 titelte beispielsweise die SZ „Ende einer Lebensform - Von Humboldt zu Bologna: Der atemberaubende Untergang der deutschen Universität“. Die zuweilen kämpferischen Artikel dieser Zeitungen zum Thema Bologna waren manchmal nicht von allzu tiefer Sachkenntnis oder gar von einem Bemühen um Objektivität geprägt – sie wirkten sich aber in der Öffentlichkeit und vor allem bei den Arbeitgebern, die unsere Absolventen einstellen sollten, fatal aus: Die neuen Abschlüsse wurden zu Unrecht gering geschätzt. Besonders die Bachelorabsolventen der Hochschulen für angewandte Wissenschaften hatten unter diesem Kollateralschaden der öffentlichen Diskussion zu leiden.

Unheilige Allianzen gegen Bologna, bestehend aus Vertretern der 68er Generation und Ultrakonservativen bildeten sich: „Spät-68er“, die früher gegen den „Muff aus 1000 Jahren“ protestiert hatten und heute – satt geworden – teilweise die Bologna-Reform bekämpften. Ultrakonservative Professoren und ihre Verbände andererseits, denen jegliche Veränderung der Hochschullandschaft ein Gräuelpiel war. Zu Unrecht führten beide Gruppen Humboldt als ihren Kronzeugen auf.

Die Politik hat im Hinblick auf die Bologna-Reform eine ambivalente Rolle gespielt: Einige Politiker waren vor zehn Jahren wohl für die Einführung von Bologna, weil sie glaubten, durch die Verkürzung der Studiendauer bis zum ersten akademischen Abschluss könne man Geld an den Hochschulen sparen. Das konnte natürlich nicht gelingen. Mit Bologna kann man kein Geld sparen – eher das Gegenteil ist der Fall.

Als dann die Studierendenproteste aufkamen, hat man sich in populistischer Weise in einigen wenigen Bundesländern sogar dazu verstiegen, die eigenen Reformanstrengungen zu konterkarieren, indem wieder die alten Diplom-Abschlüsse statt Bachelor und Master-Abschlüsse zugelassen wurden – eine aberwitzige Rolle rückwärts, die viele derjenigen, die sich mit Herzblut für die Bologna-Reform engagierten, als einen Dolchstoß empfanden. Mecklenburg-Vorpommern ist ein Beispiel dafür.

Ich bin überzeugt: Die Bologna- Idee war und ist richtig. Die Umsetzung jedoch erfolgte manchmal nicht konsequent genug und vor allem nicht vollständig. Sicherlich – als Ingenieur tue ich mich mit Begriffen wie Employability vielleicht leichter als Vertreter der Geisteswissenschaften, als Vertreter einer stark nachgefragten Hochschule für angewandte Wissenschaften kann ich mich vielleicht eher als Gewinner der Reform fühlen als Vertreter von Universitäten, weil für uns die Einführung der Masterstudiengängen ein Glücksfall war und die anwendungsorientierte Forschung erst dadurch den notwendigen Aufwind bekam.

Ich bin allerdings überzeugt, dass alle Hochschultypen und auch alle Studienfelder von der Bologna-Reform profitieren können. Sie sind heute nach Köln gekommen, um genau darüber zu reden.

Heute haben wir – nicht zuletzt dank der Studierendenproteste – die erste Phase der Bologna-Reform hinter uns gelassen, in der es vorwiegend um die Veränderung der äußeren Strukturen ging. Seit 2010 geht es nach der *strukturellen* Reform nun verstärkt um die inhaltliche Umsetzung Bolognas.

Ein Paradigmenwechsel bezüglich der Lehr- und Lernmethoden war notwendig, damit sich die eingeführten strukturellen Reformen und damit die Bologna-Idee als solche bewähren können – ein Paradigmenwechsel, der zu kompetenzorientiertem Lehren, Lernen und Prüfen führt, ein Paradigmenwechsel, der zu projektorientierten Veranstaltungen statt Frontalunterricht führt, ein Paradigmenwechsel, der dazu führt, dass hohe Durchfallquoten bei einer Modulprüfungen als Mangel empfunden werden und nicht als Qualitätsmerkmal für einen hohen Anspruch der Lehrenden, ein Paradigmenwechsel, bei dem wir uns weg von der Zentriertheit auf den Lehrenden, hin zum Lernenden orientieren. Strukturen, mit denen man bis in die 70er Jahre fünf, zehn oder fünfzehn Prozent einer Alterskohorte akademisch ausbilden konnte, sind nicht mehr für ein Land geeignet, in dem mehr als 45 % eines Jahrgangs eine akademische Ausbildung erhalten sollen und müssen. Strukturen, unter denen vor allem Kinder aus bildungsnahen Elternhäusern eine akademische Ausbildung angestrebt haben, sind wenig geeignet, auch diejenigen gut zu fördern, die nicht aus einem akademischen Elternhaus kommen und denen eine akademische Ausbildung nicht in die Wiege gelegt war.

Die Bologna-Reform gelingt, wenn wir es schaffen, diesen Paradigmenwechsel in den Köpfen unserer Kollegen und Kolleginnen zu verankern. Dafür bitte ich Sie um Ihre Mithilfe.

Meine Ausführungen sind übrigens nicht so zu verstehen, dass es an der Bologna-Reform und ihrer Umsetzung nichts zu kritisieren gibt: Es gilt, vieles noch zu verbessern. Wir müssen einigen Versuchungen widerstehen, die mit Bologna einhergehen:

Das Ziel der Employability darf nicht dazu führen, dass die Wirtschaft über die Inhalte unserer Studiengänge bestimmt. Wir hören uns an, was die Wirtschaft möchte, aber wir entscheiden selbst über die Curricula.

Die zuweilen von der Wirtschaft geforderte Reduzierung konsekutiver Masterstudiengänge zugunsten von firmenspezifischen Weiterbildungsmastern ist nicht der richtige Weg: wir brauchen weiterhin konsekutive Masterstudiengänge.

Manche an den Bedarfen einzelner Firmen orientierten dualen Studiengänge erfüllen nicht die akademischen Standards, die m.E. notwendig sind: So ist es m.E. kaum möglich, in 6 Semestern ein qualitativvolles akademisches Bachelor-Studium und gleichzeitig eine komplette Berufsausbildung abzuschließen.

Besonders bei berufsbegleitenden Studiengängen müssen wir sehr genau darauf achten, dass die notwendigen akademischen Standards eingehalten werden. Wenn Kammern in Verbindung mit teilweise dubiosen ausländischen Universitäten Bachelorabschlüsse anbieten, dann sollte man sehr genau hinsehen, was diese Wert sind. Und auch bei den Privaten Hochschulen ist nicht immer alles Gold, was glänzt. Die angestrebte Vergleichbarkeit der Studienabschlüsse ist nicht gegeben, hier hat die Bologna-Reform das Ziel nicht erreicht.

Gestatten Sie mir am Schluss noch eine Bemerkung zur dritten Stufe der Bologna-Reform, an die man sich bisher noch nicht herangetraut hat: Ich glaube, dass dieses Thema die hochschulpolitischen Diskussionsforen in den nächsten Jahren bestimmen wird. Auf einer Tagung der HRK in Bad Wiessee hat der ehemalige Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg, Prof. Dr. Frankenberg vorgeschlagen, das Promotionsrecht nicht an einzelne Hochschultypen zu vergeben, sondern unabhängig vom Hochschultyp rein nach Qualitäts Gesichtspunkten vorzugehen: Wo qualitativvoll geforscht wird, da soll auch das Promotionsrecht sein: Ob dies nun an Universitäten, bei Max Planck- oder Fraunhofer-Instituten oder an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften der Fall ist. Dies ist ein interessanter Gedanke.

Zurück zu Bologna und der kompetenzorientierten Lehre: Von dieser Tagung werden Anregungen ausgehen, und darauf freue ich mich.

Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des NEXUS-Projekts, die einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Bologna-Reform leisten.

Ich wünsche uns allen zwei spannende Tage.